

„Die FAU kommt nicht an die Spitze, weil die Basis fehlt“

Mehr Sichtbarkeit, höhere Leistungsfähigkeit: Schöllgen will der Uni Erlangen-Nürnberg mit seiner scharfen Kritik helfen, besser zu werden

Seit der Veröffentlichung des Buches „Wissen in Bewegung“, das Historiker Gregor Schöllgen über die Uni Erlangen-Nürnberg (FAU) geschrieben und ihr zum 275. Geburtstag geschenkt hat, kommt die FAU nicht zur Ruhe. Inzwischen werfen Kritiker dem emeritierten Professor vor, er begleiche in dem Werk offene Rechnungen.

Herr Professor Schöllgen, längst geht es in der Debatte über Ihr Buch nicht mehr nur um Ihre teils scharfe Kritik am Wissenschaftsbetrieb, an der FAU oder an Kollegen, sondern um Sie und Ihre Motivlage. Weshalb haben Sie dieses Buch geschrieben?

Gregor Schöllgen: Ob die Idee zu diesem Buch von mir oder von der Universität kam, vermag ich nicht mehr sicher zu sagen. Jedenfalls war der 275. Geburtstag der FAU ein guter Anlass, um ihre jüngere Geschichte aufzuschreiben. Wenn ich recht sehe, mochte kein anderer Kollege beziehungsweise keine andere Kollegin das tun. Also habe ich die Herausforderung angenommen.

Sie sagen, Ihr Buch sei eine „kritische Würdigung“ der FAU. Sind Sie an manchen Stellen mit Ihrer Kritik über das Ziel hinausgeschossen?

Schöllgen: Es kommt darauf an, wie man das Ziel definiert. Wenn das Ziel darin besteht, aus Anlass des Jubiläums eine fundierte, kritische Auseinandersetzung über die heutige Lage der Universität anzustoßen, dann bin ich ganz sicher nicht über das Ziel hinausgeschossen. Denn in weiten Bereichen der Universität gab und gibt es diese Debatte nicht. Sie ist überfällig.

Weshalb ist diese Debatte nötig?

Schöllgen: Weil die Universität in einem beinhalten nationalen und internationalen Wettbewerb steht. In sehr vielen Bereichen schlägt sie sich hervorragend. Bis ich mich im Zuge der Arbeit an diesem Buch intensiver mit der Medizin und den Naturwissenschaften, der Technik und der Informatik beschäftigt habe, war mir das nicht bewusst. Da habe ich mich schon gefragt, warum es die FAU bis heute nicht geschafft hat, dieses fantastische Profil überzeugend zu kommunizieren. Hier läuft offenbar irgendetwas nicht so, wie es laufen könnte oder sollte.

Sie haben die Geisteswissenschaften gerade nicht einmal erwähnt...

Schöllgen: Eben.

Das ist der Bereich, den Sie am schärfsten kritisieren. Haben Sie während der Recherche mit Akteuren aus der Philosophischen Fakultät mit Fachbereich Theologie gesprochen?

Schöllgen: Ja, sicher. Außerdem war ich über 30 Jahre Angehöriger dieser Fakultät. Ihre Sichtbarkeit und Leistungsfähigkeit waren ein sehr kontroverses Dauerthema.

Sie haben schon während Ihrer aktiven Zeit als Professor versucht, über den Erlanger Horizont hinauszuwirken. Andere Akteure tun das nicht. Ist dieses nicht Aufmerksammachen nach außen eine Stoßrichtung Ihrer Kritik?

Schöllgen: Das ist ein ganz zentraler Punkt, den ich schon am Dies academicus 2007 zum Thema meines Festvortrages gemacht habe. Es ist vielleicht das wichtigste Anliegen überhaupt. Ich sage nach wie vor: Die Universitäten und alle ihre Angehörigen werden durch die Öffentlichkeit, also vom Steuerzahler, alimentiert. Wenn sich die Öffentlichkeit nicht für das interessiert, was wir tun, macht nicht die Öffentlichkeit einen Fehler, sondern wir, weil es uns nicht gelingt, unser Tun angemessen zu kommunizieren. Also müssen wir uns fragen: Können wir das nicht oder wollen wir nicht? Wenn wir es nicht wollen, ist das schlimm genug. Wenn wir es nicht können, müssen wir es ändern.

Ein Buch, das einen Nerv trifft

Das Buch „Wissen in Bewegung“, das Gregor Schöllgen über die Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) geschrieben und ihr zum 275. Geburtstag geschenkt hat, ist keine klassische Jubiläumsschrift. Zwar blickt der Historiker auf 253 Seiten auf die vergangenen Jahrzehnte an der FAU zurück, übt aber teils harsche Kritik am Wissenschaftsbetrieb und seiner Alma Mater. Besonders die Philosophische Fakultät mit Fachbereich Theologie und mehrere ihrer Akteure kommen schlecht weg. In einem Beschluss forderte der Fakultätsrat deshalb die Uni-Leitung auf, sich öffentlich von dem

Werk zu distanzieren. Das tat Uni-Präsident Professor Joachim Hornegger bis heute nicht. Zwar gab er bei der Buchvorstellung vor knapp sechs Wochen zu verstehen, dass er Schöllgens Kritik in mehreren Punkten nicht teile, schweigt seitdem aber öffentlich zu der Causa. Stattdessen setzten zur Ehrenrettung der Geisteswissenschaften die Verfasser eines offenen Briefes an, den fast 200 Mitglieder der PhilFak unterzeichneten. wak

„Wissen in Bewegung“ (ISBN 978-3-421-04836-3) ist im Verlag DVA erschienen und für 28 Euro erhältlich.



Gregor Schöllgen fordert, dass die FAU – im Bild der Sitz der Uni-Verwaltung in Erlangen – in der öffentlichen Wahrnehmung sichtbar wird. Foto: Harald Sippel

Sie kritisieren, wenn auch teils ohne Namensnennung, exemplarisch klar zu identifizierende Ex-Kollegen, wie zum Beispiel Publizistikprofessorin Johanna Haberer, andere namhafte Wissenschaftler erwähnen Sie allenfalls kurz oder nicht. Wie haben Sie ausgewählt?

Schöllgen: Ich habe sie deshalb nicht namentlich genannt, weil es mir nicht um die Personen geht, sondern um die Frage: Wie kommt eine Fakultät dazu, Personen zu berufen, die nicht die Kriterien erfüllen, welche an eine Professur gerichtet werden müssen?

Wenn zum fraglichen Zeitpunkt niemand die Kriterien erfüllt, zum Beispiel, weil es – wie im Fall Haberer – niemanden gab, der in der Christlichen Publizistik habilitiert war?

Schöllgen: Dann hätte man diese Professur neu ausschreiben müssen. Immerhin haben Hochschullehrer auch das Recht, junge Wissenschaftler zu promovieren und zu habilitieren.

Es geht Ihnen also nicht um die Person Haberer, sondern darum, dass gewisse Kriterien erfüllt werden müssen, um an einer Universität Professor werden zu können.

Schöllgen: Man kann auch einen Blick in das bayerische Hochschulrecht werfen: Dort ist definiert, welche Voraussetzungen für eine Berufung gegeben sein müssen. Ich habe Generationen von Studenten ausgebildet und zum Examen geführt, auch eine Reihe promoviert und einige habilitiert. Ich weiß, wovon ich spreche. Wenn ein weder promovierter noch habilitierter Hochschullehrer jüngere Kollegen promoviert oder habilitiert, ist das so, als würde ein Lehrling die Gesellen- und die Meisterprüfung abnehmen. Das geht auf keinen Fall.

Einzelne Kritiker haben den Eindruck, dass bei Ihnen besonders viele Professorinnen schlecht wegkommen oder nur wenige vorkommen. Warum?

Schöllgen: Das ist mir schleierhaft. Tatsächlich zeige ich am Beispiel herausragender Wissenschaftlerinnen wie der Physikerin Gisela Anton, der Augenmedizinerin Elke Lütjen-Derroll oder der Maschinenbauernin Marion Merklein, dass die FAU, „was die Karriere von Frauen angeht, eine Vorreiterrolle gespielt hat“. Das ist ein Zitat. Manchmal hilft es eben, ein Buch auch zu lesen.

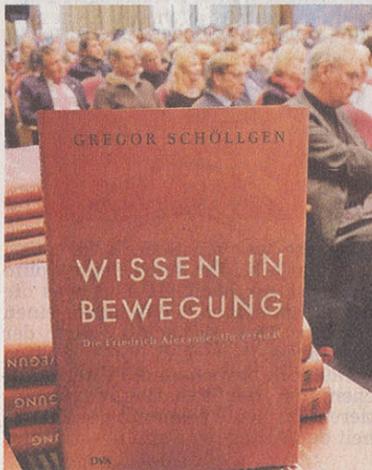
Gelesen haben Ihr Buch vermutlich deutlich weniger Menschen als nun

darüber reden. Offensichtlich ist es Ihnen gelungen, einen Nerv zu treffen. Ob absichtlich oder nicht...

Schöllgen: Ich wollte genau das.

Die Reaktionen auf Ihr Buch sind hoch emotional bei denen, die sich äußern, oder eben Schweigen. Was sagt uns das über den Zustand der FAU?

Schöllgen: Es sagt etwas über die Selbstgenügsamkeit, wenn nicht die Selbstgerechtigkeit mancher Universitätsangehöriger aus. Man gibt sich – hoch bezahlt – mit dem Zufrieden, was man ist und was man hat. Die Kehrseite dieser Medaille ist die Weigerung, vielleicht auch das Unvermögen, sich dem Vergleich zu stellen. Denn wer das tut, wird zwangsläufig auch mit seinen Grenzen und Defiziten konfrontiert. Man kann nicht immer und überall nur der oder die Beste sein. Man muss sich aber immer an Besseren mes-



Beim Dies academicus wurde das umstrittene Buch „Wissen in Bewegung“ vorgestellt. Foto: Horst Linke

sen lassen. Dieses sogenannte Benchmarking ist nicht nur ein Vergnügen. Das muss man aushalten.

Vergleichen ist im Wissenschaftsbetrieb das Gebot der Stunde. Für die FAU gilt das vielleicht noch mehr als für andere, weil hier in Nürnberg mit der TUN ein Universitätspflanzlein beginnt, Wurzeln zu schlagen, das dem Betrieb in Erlangen in ein paar Jahren ziemlich viel Stress bereiten könnte. Warum dann diese Resistenz, sich diesem Wettbewerb zu stellen?

Schöllgen: Sich gegen das Hinterfragen des eigenen Selbstverständnisses zu wehren, wie es in einigen Bereichen der FAU zu beobachten ist, hilft vielleicht dem Ego, nicht aber der Institution, in deren Dienst wird stehen. Wir sind nun einmal verpflichtet, nicht nur uns selbst, sondern auch unsere Universität voranzubringen. Und das geht nicht ohne den direkten Vergleich mit den Besten.

Die Uni-Leitung sagt zu Ihrer Kritik öffentlich so gut wie nichts. Ist das eine überraschende Haltung?

Schöllgen: Joachim Hornegger ist zwar der Präsident der FAU, aber ich habe das Buch nicht für ihn geschrieben. Ich weiß nicht, was er intern gesagt oder nicht gesagt hat, denn ich bin im Ruhestand und daher nicht mehr im Verteiler der Universität. Aber ich weiß, dass der Präsident schon bei der Präsentation des Buches, also öffentlich, zu einer Auseinandersetzung in der Sache aufgefordert hat. Dass die bis heute nicht

einmal begonnen worden ist, liegt nicht in seiner Verantwortung.

Haben Sie Kontakt zu Hornegger?

Schöllgen: Natürlich haben wir gelegentlich Kontakt, aber ausgesprochen selten. Ich habe hohen Respekt vor seinem Einsatz, mit dem er diese Universität voranzubringen sucht.

Und vor der Veröffentlichung?

Schöllgen: Einige aktive und ehemalige Angehörige der Universität waren dankenswerterweise bereit, das Manuskript oder Teile desselben zu lesen, darunter Joachim Hornegger – als Informatiker und Präsident. Es gab eine Reihe von Punkten, in denen wir in der Sache eine heftige Kontroverse hatten. Einige waren wir uns, dass derartige Kontroversen unverzichtbar sind. Wenn man etwas für die Universität tun will, muss man sie ins Gespräch bringen und dort halten. Das kann man übrigens nur, wenn sie die entsprechende Klasse hat. Deshalb ist mein Buch auch die Würdigung einer großartigen Universität.

Sie plädieren für die Freiheit der Wissenschaft in eigener Sache. Haben Sie trotzdem als Reaktion auf die Kontroverse mit dem Präsidenten Änderungen vorgenommen?

Schöllgen: Das ist doch kein Widerspruch. Es gab die erwähnten Gespräche mit Universitätsangehörigen und, nicht zu vergessen, mit meiner Lektorin, die schon seit Jahren meine Bücher betreut. Manche Hinweise und Einwände meiner Erstleser fand ich einleuchtend und habe sie übernommen, andere nicht. Das gilt ohne Einschränkung auch für das Gespräch mit dem Präsidenten. So entstehen meine Bücher.

Die Freiheit der Wissenschaft reklamieren auch die von Ihnen Kritisierten für sich. Zudem plädiert zum Beispiel Professorin Haberer für eine Vielfalt an Forscherpersönlichkeiten. Breite versus Spitzenforschung – wie kann man diesen Konflikt auflösen?

Schöllgen: Das ist kein Konflikt. Erstens wird niemand daran gehindert, Spitzenleistungen zu erbringen, auch Frau Haberer nicht. Zweitens braucht Spitzenforschung ein starkes inneruniversitäres Umfeld. Die FAU schafft es in manchen Bereichen etwa der Geisteswissenschaften deshalb nicht an die Spitze, weil schon die Basis nicht solide ist. Und mit der Vielfalt habe ich nun wirklich kein Problem. Ich selbst habe Abschlüsse in

zwei Fächern: Ich bin promovierter Philosoph und habilitierter Historiker. Vielfalt ist für eine im Wettbewerb stehende Universität ein Muss.

Andere Kritiker, etwa Leibnizpreisträgerin Professorin Heike Paul, sagen: Aus Ihnen spreche „Eitelkeit und gekränkter Narzissmus...“

Schöllgen: Ich kenne diese Kritik nicht. Bis heute hat sich, von einer Ausnahme abgesehen, niemand bei mir gemeldet, auch nicht die Fakultät. Warum sollte ich in meiner Eitelkeit gekränkt sein? Ich habe ein weiteres Buch geschrieben, das in einem renommierten Verlag erschienen ist, in einer deutsch- und einer englischsprachigen Fassung vorliegt und nicht aus den Schlagzeilen kommt. Kann man mehr wollen?

Offene Rechnungen mit dem Buch begleichen? „Das ist grotesk“

Möglicherweise beziehen sich Einschätzungen, wie die von Ex-Präsident Gröske,

Sie würden nun offene Rechnungen begleichen, auf Vorkommnisse aus der Vergangenheit.

Schöllgen: Aber er sagt nicht, welche das sind. Ich kann das verstehen, denn diese Vergangenheit verbindet sich vor allem mit seiner tristen Bilanz. Die Vorstellung, dass ich zwei Jahre Lebens- und Arbeitszeit auf ein Buch verwenden würde, um offene Rechnungen zu begleichen, ist grotesk.

Ärger gab es auch rund um Ihr Zentrum für Angewandte Geschichte (ZAG), das mit seinen Werken nicht immer die gewünschte Außenwirkung erzielte, aber auch in finanzieller Hinsicht.

Schöllgen: Auch diese Vorwürfe sind mir schleierhaft. Als ich in den Ruhestand ging, standen auf den Konten des ZAG ein nennenswertes Gut haben und in der Bilanz etliche Aktivposten: Monographien und Editionen, Dokumentationen und Ausstellungen.

Wie hoch schätzen Sie den Imageschaden für die FAU durch Ihr Buch ein?

Schöllgen: Den sehe ich nicht. Hätte ich das Gefühl gehabt, das Buch könnte meiner Universität schaden, wäre es nicht erschienen.

Wenn Sie noch einmal die Gelegenheit bekämen, ein Buch über die FAU zu schreiben. Was würden Sie anders machen?

Schöllgen: Ich würde ein Honorar nehmen.

Interview:
MICHAEL HUSAREK
KIRSTEN WALTERT



Gregor Schöllgen (Jahrgang 1952) ist promovierter Philosoph und habilitierter Historiker. Als solcher forschte und lehrte er über drei Jahrzehnte lang an der Uni Erlangen-Nürnberg. Dort gründete er das Zentrum für Angewandte Geschichte, unter dessen Dach zum Beispiel Biografien über Persönlichkeiten entstanden, darunter Kanzler und Unternehmer. Seit 2017 ist Schöllgen emeritiert. Foto: Weigert